



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 10. AUGUST.

Vaterländisches.

Görz in Böhmen.

Der Ungar, eine der gehaltreichsten Zeitschriften Oesterreichs, gibt in mehreren Nummern des laufenden Jahrganges eine Novelle von Joseph Mendelsohn, betitelt: »Eine Heldin der Sulitage.« Da lesen wir im Blatte 88 vom 15. April d. J. Folgendes: »Er (der General Saumar) überlebte seinen König (Carl X.), dem er mit unerschütterlicher Treue wieder in das Exil folgte, dessen Kreuz und Gram über die, durch eigene Schuld verlorene Krone, zu Görz in Böhmen der Tod geendet hat, nur um wenige Tage.« — Die Broschüre von Costa: Tod, Leichenbegängniß und Ruhestätte weiland Sr. M. Carl X., Königs von Frankreich und Navarra, Wien 1837, zählt alle die Getreuen auf, welche in den letzten Tagen Carl des X. um ihn, und bei seinem Tode in Görz gegenwärtig waren; von einem Generalen Saumar ist aber keine Spur, und nach dem dort angeführten Protocolle vom 7. November 1836 erlag Carl X. der Cholera Morbus. Wir wollen jedoch dem Novellisten die Erdichtung des Generals Saumar, so wie der Fabel und der Todesart des Königs verzeihen; daß er aber Görz nach Böhmen verlegt, und in der Geschichte unserer Tage so fremd ist, nicht zu wissen, in welchem Lande Carl X. sein Leben geendet hat, muß in einem deutschen Blatte überraschen.

X.

Die Erheblichkeit geringfügiger Umstände.

(W e s t u s s.)

Ich habe schon angedeutet, daß geringfügige Umstände auch viel Mißgeschick und Unheil erzeugen können. Ein geringfügiger Umstand verwandelt jah-

relange Zuneigung in Feindschaft, oder zum wenigsten in kalte Gleichgültigkeit. Varetti und Johnson waren eine sehr lange Periode hindurch die vertrautesten Freunde, und ein Scherz, der nur wenige Minuten anhielt, zerstörte den ganzen Bau ihrer Freundschaft, der bis dahin unzerstörbar erschienen. Als Varetti eines Tages Johnson besuchte, neckte ihn sein Freund gar launig mit der größeren Geschicklichkeit des Stahleitiers Omai, dem es gelungen war, Varetti mehrere Schachpartien abzugewinnen. Der Letztere nahm den Spaß von vorn herein übel; aber Johnson fuhr in seiner Neckerei so lange fort, bis Varetti endlich in höchster Entrüstung seinen Hut und Stock ergriff und zur Stube hinausstürzte, um niemals wiederzukehren. Dieses Beispiel einer absoluten Entzweiung alter Freunde, die Beide Männer von Geist und Herz waren, sollte Keiner lesen, ohne es seinem Gedächtniß einzuprägen, denn bloße Vorträge wirken nur auf unsere Vernunft, die bei den meisten Menschen nicht stark genug ist; aber Beispiele sind Gemälde und wirken auf die Sinne.

Die geringfügigen Umstände verdienen noch von einem andern Standpunkte Beachtung. D'Israeli spricht von dem Einflusse eines lebendigen Geistes, eines Menschen von Gluth und Fantasie, auf die Geister, die ihm nahe stehen. Ein Genius strömt eine elektrische Atmosphäre aus. So sehen wir, wie Evelyns Sohn in die Fußstapfen des Vaters tritt; und sein Weib an seinen, der schönen Gartenkunst gewidmeten Bestrebungen mit Vergnügen Theil nimmt. Ein unbedeutender Umstand im Hauswesen gibt den Ton der Unterhaltung an, und leihet dem Gemälde des häuslichen Lebens seine Farben. Vater und Mutter verjüngen sich in ihren Söhnen und Töchtern; denn jedes Kind ist ein Nachahmer, und jedes Gesicht, nach dem es hinblickt, ein Spiegel, in welchem es seine eigenen Züge modelt. Unter den

wunderbaren Mysterien des Lebens nimmt der Zauber des Beispiels eine ausgezeichnete Stelle ein; und es ist eine traurige Betrachtung, daß der am Nachmittag empfangene Unterricht oft durch die Unterhaltung am Abend wieder ausgemerzt wird, oder höchstens als tochter Buchstabe im Gedächtniß bleibt, und für das Herz verloren geht.

Un sich unbedeutende Umstände können das lebhafteste Interesse erregen; sie können in einer Dichtung bezaubern. Spencer hat dieß wohl gefühlt: nachdem seine Una auf ihrer Wanderung, um den Ritter mit dem rothen Kreuze zu erspähen, weite Wüsten durchheilt, und kein menschliches Wesen gewahrt hat, entdeckt sie mit freudetrunknem Blick einen Pfad aus niedergetretenem Gras:

Auf dem die Spur von Menschentritten war.

Und wie rührend ist Milton's Anspielung auf die Sommer-Rose, in seiner Blindheit! Diese einzige Note scheint die ganze Musik seiner jugendlichen Fantasie wieder zu beleben. Ein Leser Shakespeares weiß, daß der große Dramatiker einige seiner überraschendsten Effecte durch die einfachsten Umstände hervorbringt. Den Werth solcher Umstände in einer Beschreibung lernt man aus folgender Stelle in Rogers' „Italien“ kennen. Der Dichter hat einen Tag in Pompeji verlebt, und allgemach fällt die Dämmerung ein; er steht an einem Orte, wo drei Straßen sich kreuzen, am Hause des Pansa, und hehres Schweigen ruht auf der Scene:

— — — Doch hell und heller gleitet
Ein Strahl jetzt über Platten von Granit
Und über Gleise, vor Zahrtausenden
Schöht und Auftrittstein' an beiden Seiten,
Wo einst die Magd mit ihrem Wasserkrug
Hink hin und her geeilt; am Himmel steigt
Der volle Mond empor und offenbart
Sedwedes Hausherrn Namen und Gewerbe.

Die alten Wagengleise im Mondlicht führen uns in die Stadt der Todten.

Werfen wir einen Blick auf den Himmel über uns und auf die Welt um uns — wech mystisches Gewebe geringfügiger Umstände umzieht die ganze Menschheit; überall gibt es verborgene und gleichsam erstarrte Elementar-Mächte: die Menge der Wasser-Atome in den Lüften ist so groß, daß sie zu mehr als einer allgemeinen Fluth ausreichen würden, und eine ähnliche Ueberfluthung an Licht würde erfolgen, wenn aller im Dunkel verborgene Lichtstoff mit einem Male seine Bande löste. Die ganze Körperwelt müßte im Feuer untergehen, wenn dieses Element, so viel davon vorhanden ist, urplötzlich frei walten könnte. Die Oberfläche der Erde ist mit lockeren Massen bedeckt, die nur durch die Macht der Gric-

tion von einer allgemeinen Bewegung abgehalten werden. Der Stern am Himmel, die Woge des Oceans und das Blümchen unter der Hecke haben alle ihre Geseze, ihre Deconomie: geringfügige Umstände für uns, die wir nicht bedenken, daß all unser Wissen nur eine kleine Kette solcher Umstände ist.

Licht und Schatten des Lebens sind die Wirkungen geringfügiger Umstände; ein Sonnenblick, ein trübes Wölkchen geben der ganzen Scene ihr Licht, ihre Farbe. Beginnen wir mit dem Lichte. In welcher Fülle sind Gegenstände des Trostes, der Beruhigung um uns her verstreut! Auf seinen Wanderungen durch das innere Afrika wurde Mungo Park bei einem Negerdorfe von Räubern geplündert, die ihm sogar seine Kleider vom Leibe rissen. In stummer Verzweiflung saß er da, mitten in der Einöde, und die nächste europäische Niederlassung lag 500 engl. Meilen weit! Sein Muth brach unter dem zermalmenden Gefühle seines verlassenem hilflosen Zustandes. Während seine Blicke unstät herumschweiften, fesselte plötzlich die außerordentliche Schönheit eines kleinen in der Blüthe stehenden Mooßes seine Aufmerksamkeit. Das ganze Pflänzchen, sagt er, war nicht größer als die Spitze meines Fingers. Er betrachtete die herrliche Form der Blättchen mit Bewunderung. „Kann jenes Wesen,“ rief er aus, „das ein so unscheinbares Gewächs in dieser Einöde pflanzte, wässerte und gedeihen ließ, gegen die Leiden eines Menschen, der nach seinem Bilde geschaffen ist, unempfindlich seyn?“ Dieser Gedanke weckte seinen sterbenden Muth, belebte sein sinkendes Vertrauen. Er raffte sich auf und gelangte in kurzer Zeit zu einem anderen Negerdorfe. Was für ein kleiner Umstand konnte schöner und rührender seyn, als dieser?

Nun noch ein Paar Worte über den Schatten des Lebens. Philosophische Schriftsteller haben bemerkt, daß kleine Plagen und Verdrießlichkeiten oft die schmerzlichsten sind. „Wie gut müssen es doch die Leute im Monde haben,“ sagte ein Saliva-Indianer zu dem Pater Gumilla; „er sieht so hell und klar aus, daß er gewiß von Mosquitos frei ist!“ Wir hören gar nicht selten ähnliche Ausrufungen. Eine unbedeutende Veränderung in unserer Lage oder Beschäftigung würde uns glücklich machen; und da sie nicht Statt findet, sind wir unglücklich und verzehren uns in Wünschen, jener ewigen Fektit eines Narren,“ wie Young sagt. Unbedeutende Umstände sind unsere Mosquitos. (A. S.)

Die Schminke.

Die Sucht der Frauen, sich jünger und schöner zu machen, als sie sind, ist so alt als die Welt. Diese Sucht erfand die Schminke.

Einem unverbürgten Gerüchte zu Folge soll schon Eva im Paradiese sich geschminkt haben; doch weiß man leider nicht, womit?

Die älteste Schminke wurde aus Spiegglas bereitet! — Schon die Töchter Hiobs bedienten sich derselben als Verschönerungsmittel. Die coketten Züdinneu färbten sich damit ihre Augen, um sie größer und lebendiger zu machen. Auch die böse Jesabel verschmähete diese Schminke nicht. — Später bediente man sich der Kreide, des Bohnenmehls, des Honigs und des Safrans, um die Weiße und Röthe der Haut zu erhöhen, und auf dem herblichen Teint die Rosen und Lilien des Frühlings erstehen zu lassen.

Die ägyptischen Frauen hatten ein wirksames Verschönerungsmittel in den Excrementen des Krocobills gefunden. Aus der nämlichen Incredienz wollte 2000 Jahre später der berühmte Charlatan Giuseppe Balsamo, genannt Cagliostro, eine Essenz zur Beförderung ewiger Jugend destillirt haben.

In Griechenland war die Schminke schon im grauesten Alterthume bekannt. Schon Angelo, Tochter des Jupiter und der Juno, stahl ihrer gefällsüchtigen Mutter die Schminkebüchse, um sie ihrer Freundin Europa, der Tochter Agenors, zu schenken.

Theophrast erwähnt einer Wurzel Rhizion, woraus die Frauen seiner Zeit eine rothe Schminke gewannen, die ihrem Teint den duftigen Carmin der Rosen lieh.

Von den Griechinnen lernten die Schönen in Rom die Kunst, sich zu schminken. Schon zu Plautus Zeiten war es Mode, sich die Wangen roth zu färben. In der „Kunst zu lieben“ lehrt Doid ein Schminkmittel; lybische Gerste und Waldervenkraut in Eiweiß aufgelöst, und dann mit pulverisirtem Hirschhorn, gestoßenen Narcissenzwiebeln, Gummi, herrurischem Mehle und Honig vermischt.

Später wuschen sich die römischen Coketten mit Eselsmilch. Die reizende Poppäa Sabina, Nero's Geliebte, hielt sich eine Leibgarde von 500 Eselinnen, in deren Milch sie sich badete, um den Frühlingschmelz ihrer Haut zu conserviren.

Zu Julius Cäsars Zeiten schminkten sich die Frauen Britanniens mit himmelblauen Farben.

Im 13. Jahrhundert empfahl Wilhelm von Salicetto das Quecksilberwasser als Schminkmittel.

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts führte Katharina von Medicis, Gemahlinn Heinrichs II., die Mode, sich zu schminken, in Frankreich ein und von dort aus verbreitete sich diese, am meisten zur Zeit Ludwigs XIV.; durch ganz Europa. Frankreich aber blieb das Land, das die Schminke consumirte. Noch vor 60 Jahren verbrauchten vorzugsweise die höhern Classen der Gesellschaft jährlich über 2 Millionen Liegel Schminke. Der Chevalier d'Elbee ließ im Jahre 1781 ein Pamphlet erscheinen, worin er der französischen Regierung den Rath ertheilte, die Verfertigung der Schminke zum Monopol zu machen, dieses Monopol einer Gesellschaft zu überlassen, dieser aber die Verpflichtung aufzulegen, von jedem Liegel Schminke 25 Sous an den Staat zu entrichten und auf solche Weise eine Art Schminkesteuer einzuführen, die dem Budget Jahr aus Jahr ein etwa 375,000 Francs eintragen würde. Der Chevalier verlangte, daß der ganze Ertrag dieser Luxussteuer zu Pensionen für Officierswitwen verwendet werden sollte, wovon die Regierung keine Notiz nahm. — Die französische Revolution von 1789, der Frankreich so vieles zu danken hat, verdrängte auch die Schminke. Heut zu Tage schminken sich dort, wie in jedem andern gebildeten Lande, nur noch zwei Classen von Frauen: Grisetten und Schauspielerinnen.

Senilleton.

(Ein fürchterliches Abenteuer.) Ein Engländer, Mactavish, reiste kürzlich durch Bunderland, die entseßliche Wildniß in Indien, und konnte dem Wunsche nicht widerstehen, hier, wo es von wilden Thieren wimmelt, seine Jagdlust zu befriedigen. Er gelangte an einige Hütten, in welchen Eingeborene lebten, die sich fast ausschließlich mit dem Fange von Tigern, Leoparden &c. beschäftigen und zu diesem Zwecke tiefe Gruben graben, die sie mit Zweigen bedecken, so, daß die Thiere hineinfallen, wenn sie auf die Zweige treten. Die Eingeborenen sind wild und rauh. Mactavish hatte ihnen unvorsichtig seine gefüllte Börse gezeigt und seine vorzüglichen Gewehre gerühmt. In der Nacht erwachte er einmal und glaubte draußen mehrere Leute sprechen zu hören. Er schlich so nahe als möglich und vernahm, daß von einer Ermordung die Rede sey. Man beschloß, mit vergifteten Pfeilen zu schießen und im Nothfalle die Messer zu gebrauchen. Da aber die Leute die Messer nicht bei sich hatten, eilten sie fort, um dieselben zu holen. Dieß benutzte Mactavish; er nahm seine Flinte und flüchtete sich aus dem Hause nach dem Flusse zu, auf welchem sein Boot mit seinen Dienern ihn erwartete. Der Mond schien glänzend hell; rund herum aber erlönte in der stillen Nacht das Geschrei der wilden Thiere. Mactavish eilte unbesorgt weiter, um den Mördern zu entfliehen. Mit einem Male hörte er

einen Sprung im Gebüsch und sah ein Paar funkelnde Augen kaum zwanzig Schritte von sich. Es war keine Zeit zu verlieren; er stürzte gerade aus und versank in dem nächsten Augenblicke. Er war in eine der Gruben gefallen, über welche der Tiger in demselben Augenblicke hinwegsprang. Sobald er sich von dem Falle etwas erholt hatte, sah er empor und erblickte den Tiger, der oben am Rande lag und ihn zu bewachen schien. Kaum hatte das Auge des Unglücklichen sich an das Dunkel in der Grube gewöhnt, so bemerkte er eine lange schwarze Schlange, die herauszukriechen versuchte. Da ihr dieß nicht gelang, so schien sie zweifelhaft zu seyn, ob sie den Versuch wiederholen oder den Eindringling angreifen sollte. Sie schien sich zu dem Letzteren zu entschließen, denn sie richtete sich plötzlich empor, wendete ihre glühenden Augen auf Mactavish und wollte denselben eben angreifen. Der Unglückliche sprang empor und in demselben Augenblicke fühlte er sich von der Lauge des Tigers, dem er zu nahe gekommen war, blutig an der Schulter gepackt. Bei dieser Bewegung erschütterte indeß das Thier die Zweige über der Grube und dabei fiel das Gewehr des Mactavish hinein, der Geistesgegenwart genug hatte, dasselbe zu ergreifen und die Schlange zu erschießen, als sie eben ihren Angriff erneuern wollte. Der Knall schien den Tiger noch wilder zu machen und er versuchte selbst in die Höhle herunter zu kriechen. Mactavish dachte ernstlich darüber nach, ob es nicht besser sey, er überlasse sich den Klauen des Tigers, als daß er noch länger Todesangst ertrage und zuletzt den Hungertod sterbe. In diesem letzten Augenblicke stieß der Tiger mit einem Male einen gräßlichen Schrei aus und wand sich im Todeskrampf. Er war von mehreren vergifteten Pfeilen getroffen und in demselben Augenblicke erschienen die Leute aus dem nahen Dörfchen, die den Verunglückten freudig aus der Grube zogen und ihn theilnehmend fragten, warum er entflohen sey. Das Räthsel lösete sich bald auf; die Leute hatten nicht von der Ermordung des Engländers, sondern des Tigers gesprochen, der sich seit einigen Tagen in der Nähe gezeigt. Der Schuß des Engländers führte sie an den Ort und es gelang ihnen, wie bereits erwähnt, den Tiger zu tödten und den Engländer zu retten, der jetzt einen hohen Posten in der Armee in Indien bekleidet.

(Englische Neugierde.) Artincourt läßt in seinem neuesten Reiseverke: „der Polarstern,“ einen Engländer erzählen, wie der in Hannover wohnende Lord Charles * * * auf die erste Nachricht von dem Brande von Hamburg Postpferde anspannen ließ, und mit seiner Frau über Hals und Kopf nach Hamburg fuhr, um das Schauspiel zu genießen. Er setzt Lady Mary in einem, noch von dem Schauplatz des Brandes entfernten Hotel ab, und läuft schnell, um die Kirchthürme von St. Petri und Nicolai einstürzen zu sehen. Mitten in seinem Enthusiasmus trifft ihn der Wasserstrahl einer Feuerspritze, und schleudert ihn in einen Canal (Blett), den die Flammen von Weingeist, Terpentin u. s. w. aus zerstörten Magazinen auf dem Was-

ser dahin schwimmend bedeckten. Der Unglückliche, eben erst mit einem Sturzbad übergossen, ist auf einmal in einer brennenden Punschbowl, und entgeht nur mit genauer Noth, aber mit zahlreichen Brandwunden bedeckt, dem sichern Tode. „Meinen Wagen!“ schreit er außer sich seinem Diener entgegen, „ich will fort.“ „Mylord! der Wagen ist verbrannt!“ „Wie; und das Hotel?“ „Das Hotel ist abgebrannt!“ „Und meine Frau?“ „Hat sich in ein anderes Haus geflüchtet.“ Der Engländer schleppt sich mit seinem Bedienten mühsam hin; Diebe und plündernde Rotten hatten seiner Frau Alles geraubt. „Zurück,“ schreit man ihm entgegen, „das Haus wird gleich in die Luft gesprengt werden.“ „Aber meine Frau!“ schreit der Engländer. „Sie hat einen Arm gebrochen, sucht sie!“ „Lady Mary! rufe Lord Charles verzweifelt, „großer Gott, welche Hölle!“ — Es war so; ein stürzender Rauchfang hatte die Lady getroffen. Die beiden Gatten wurden einige Tage darauf verbrannt, verstümmelt, ausgeplündert, halb verrückt nach Hannover zurückgebracht; sie hüten noch das Bett, und man glaubt nicht, daß sie bei einem nächsten Brande wieder eine Lustpartie dahin machen werden.

Verzeichniß Nr. 2

der Museums-Beiträge, welche seit 1. Jänner 1843 eingegangen sind.

Nr. 26. **Se. K. K. Majestät** unser Allergnädigster Kaiser haben nach Allerhöchst angenommener Dedicacion der vom Herrn Heinrich Freyer, Museal-Eustos, herauszugebenden speciellen Döberlan- und montanistischen Karte von Krain, eines der von Allerhöchstherr Majestät subscribirten Exemplare dem Landesmuseum allergnädigt zu widmen geruhet.

„ 27. Herr Joseph Karinger, Handelsmann, verehrte, in 8vo.: Das Festgedicht bei Gelegenheit der, dem Herrn Johann Hradetzky, k. k. Rath und Bürgermeister etc., abgehaltenen Decenniums-Feier in Gegenwart sämmtlicher Mitglieder der Schützen-Gesellschaft in Laibach am 14. Mai 1843.

„ 28. Die Eger'sche Buchdruckerei lieferte und verehrte, die Museal-Aufschriften in Gold und Farbendruck, ober und an den Thüren beider Museal-Abtheilungen.

„ 29. Herr Ferdinand Schmidt, Handelsmann, die von selbem in Krain neu entdeckte Schnecke, Pupa elata, 4 St., und zwei junge Spitzmäuse.

„ 30. Herr Mathäus Weingartner, Weber und Werkmeister, eine erdene Tabakpfeife mit Hausthieren in Basrelief verziert, nebst mehreren Münzen-Doubletten.

„ 31. Ein ungenannter Reisender Einen Gulden.

Von dem ständischen Museums-Curatorium.
Laibach den 4. August 1843.